Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 4. Januar 1830.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) Nro. 1.

Die Neger-Auktion.

(Eine Scene aus dem Lande der Freiheit.)

Man spricht mit dem höchsten Unwillen von den Sclavenmärkten des Orients, und ergießt sich in Verwünschungen über die rohen Barbaren, welche sich als Käufer und Verkäufer auf selben einfinden, wogegen durchaus nichts einzuwenden ist. Es wird wohl kaum einem wohlorganisirten Menschen beifallen, den Unwillen mißbilligen, die Verwünschungen tadeln zu wollen; doch bemerken dürfte man allenfalls, daß es eigentlich nicht befremden kann, wenn ein elendes Sclavenvolk, ein Volk, welches von der Bestimmung und der Würde des Menschen eben so wenig Begriffe hat, als ein Eisbär am Nordpol, ein Volk, welches auf der untersten Stufe der Menschheit steht, unmenschlich handelt; daß es aber wohl hoch [illegible]mden muß, wenn in einer, von einem christlichen und angeblich civilisirten Volke be[illegible]nten Stadt das Publikum durch gedruckte, an allen Straßen-Ecken angeheftete Zettel zu einer „großen Neger-Auktion" eingeladen wird.

Ein deutscher Reisender, welcher unlängst die vereinigten Staaten Amerika's, das Land der Freiheit und der Kultur, besucht hat, erzählt von einer großen Neger-Auktion Folgendes:

In Richmond, in Virginien, fand ich Gelegenheit, einer Neger-Auktion, welche in dieser Stadt, wie man mir sagte, nichts Seltenes ist, beizuwohnen. Ein reicher Bürger war gestorben und hatte mehr als hundert Negersclaven hinterlassen, welche sein Erbe in baares Geld umsetzen wollte. Das Publikum war durch gedruckte Zettel benachrichtigt, und vor dem Hause des Verstorbenen war ein großes Gerüst aufgeschlagen, auf welchem sich der Auktions-Commissarius, oder Ausrufer, und die zu verauktionirenden Neger befanden.

Wer da glaubt, ein schwarzes Gesicht sey nicht eben sowohl als ein weißes des stärksten Ausdrucks fähig, der irrt; ich habe nie sprechendere Physiognomieen, ausdrucksvollere Gesichter gesehen, als die der zum Verkauf ausgestellten Neger: ein gewisser Trotz, und tiefe Verachtung der sie umgebenden weißen Ungeheuer, war in allen Zügen zu lesen. — Die kauflustige Versammlung bestand aus ehrbaren Bürgern der Stadt, unter welchen sich auch einige Negerhändler aus den südlichen und westlichen Staaten, in deren Hände zu kommen die unglücklichen schwarzen Geschöpfe besonders fürchten, befanden.

Die Auktion wurde mit einem jungen, gutgebauten Neger eröffnet, und der Herr Auktions-Commissarius sprach ungefähr wie folgt: „Meine Herren! dieser brave Bursche heißt Wilhelm und ist ein vortrefflicher Zimmermann, versteht auch die Arbeit in den Plantagen und ist in jeder Rücksicht ein sehr schätzbares Individuum. Nun, meine Herren, was bieten Sie mir für Wilhelm, den Zimmermann und tüchtigen Arbeiter in den Plantagen, was bieten Sie mir?" — Während der Ausrufer sprach, waren einige Personen auf dem Gerüst erschienen und hatten den Neger besehen und befühlt; ein Mann, dessen Gesicht ich weder in dieser noch in jener Welt wieder zu sehen wünsche, rief endlich: „Dreihundert Dollar!"

Der Ausrufer. Wie, mein Herr, dreihundert Dollar, nur dreihundert Dollar für einen braven Burschen und tüchtigen Arbeiter, wie dieser Wilhelm ist? Was sagen Sie dazu, meine Herren? wer bietet mehr für Wilhelm, den Zimmermann?

Es wurden nun schnell 350, 400, 420, 450 Dollar geboten, worauf eine lange Pause eintrat.

Der Ausrufer. Nun, Niemand mehr? Ich sollte den braven Burschen für diesen Spottpreis nicht hingeben, allein da stehen noch Viele, die heute abgesetzt werden müssen, und ich habe keine Zeit zu verlieren; nehmen Sie ihn. Verkauft! Der Käufer, der achtbare Herr Thomas Hill, Negerhändler aus New-Orleans.

Er wandte sich nun zu einem Neger, der sich an den Boden hingekauert hatte und unbeweglich vor sich hinstarrte. „Georg, stehe auf, zeige Dich, und sage Du selbst den achtbaren Herren hier, was Du kannst." — Mürrisch und langsam erhob sich der Neger, indem er einige Worte murmelte, die ich nicht verstehen konnte dem Ausrufer aber nicht besonders zu gefallen schienen. „Nun," fuhr der Ausrufer fort, „da Du

nicht sprechen willst, so muß wohl ich der Versammlung verkünden, welch ein tüchtiger Bursche Du bist. Dieser brave Junge, meine Herren, heißt Georg, ist ein tüchtiger Feld-Arbeiter, dreißig Jahr alt —." — „Ich ist vierzig gewesen!" unterbrach ihn hier der Neger, in gebrochenem Englischen.

Der Ausrufer. Das glaube ich nicht; hier in der Liste sind nur dreißig angegeben, und die Liste ist zuverlässig correkt.

Georg. Sind nicht correkt; ich sind gelebt zwei- und zwanzig Jahre mit Herrn Gordon, und war gute Mann, als ich gekommen mit Schiff, Capitain Brown aus meine Land.

Der Ausrufer. Gut, gut, Georg, wir wollen es dabei bewenden lassen. Sie sehen, meine Herren, dieser Neger ist in der Liste als dreißig Jahr alt angeführt, er aber meint, er wäre vierzig; Sie mögen selbst entscheiden, wer Recht hat; übrigens hat das Alter gerade nicht so viel zu bedeuten, sey er auch vierzig, so ist er doch ein rüstiger, gesunder Bursche.

Georg. Ich ist nicht gesunder Bursche, ich ist immer krank mit Bluthusten, und hat große Geschwür an der Schulter, was mich sehr plagt.

Die ganze Versammlung schwieg, und der Neger setzte sich wieder hin an den Boden.

Der Ausrufer. Sie sehen, meine Herren, daß dieser tückische Bursche nicht verkauft seyn will, ich werde aber doch einen Herrn für ihn finden. Geh' bei Seite Georg!

Eine Stimme aus dem Haufen rief: „Zwanzig Dollar!"

Der Ausrufer. Zwanzig Dollar? Nein, dafür kann ich ihn nicht geben, das ist unmöglich; wollen Sie aber zehn Dollar zulegen, so sollen Sie ihn haben, denn ich habe keine Zeit zu verlieren.

Die Stimme. Zwanzig, mehr nicht; er hat den Bluthusten und ist alt, lebt vielleicht nicht sechs Monate mehr, zwanzig Dollar!

Der Ausrufer. Nun so nehmen Sie ihn hin. Stehe auf, Georg, Du hast einen guten Herrn gefunden.

Mit einem höhnischen Lächeln stand der Neger auf und ging die Stufen hinab, zu seinem künftigen Peiniger, dem er einen grimmigen Blick zuwarf. Der Käufer, eine plumpe rohe Gestalt, bemerkte den Blick nicht, oder nahm keine Notiz davon; er besah seinen Kauf in der Nähe, schüttelte mißvergnügt den Kopf, reichte dem Ausrufer das Geld und entfernte sich den Sclaven vor sich her treibend.

Wenn der arme Georg sein Alter und seine Gebrechen, in der Hoffnung, als unverkäuflich in Freiheit gesetzt oder eigentlich davon gejagt zu werden, so getreu angab; wenn er auf dieses Geständniß die Hoffnung, den Klauen der verhaßten Weißen zu entkommen, und vielleicht einst sein Vaterland wiederzusehen, gegründet hatte; wenn er durch das Schweigen der achtbaren Versammlung, welche sich nicht geneigt zeigte, ihr Geld an einen alten, bluthustenden Neger zu wenden, in seinen Hoffnungen bestärkt, und plötzlich durch das Wort des Käufers aus allen seinen Himmeln gerissen, aus seinen seeligen Träumen geweckt wurde, so ist der tödtende Blick, welchen er auf den, zwanzig Dollar bietenden Fleischklumpen schleuderte, nicht nur begreiflich, sondern auch wohl zu entschuldigen.

Die Aktion wurde indeß ununterbrochen fortgesetzt; der Ausrufer hatte einen jungen Neger vorgestellt, und ihn nicht nur als einen sehr geschickten Lohgerber, sondern auch als einen ehrlichen, gutmüthigen, nüchternen, aufrichtigen und fleißigen Burschen, als ein Muster aller Tugenden gepriesen; er schloß seine Rede mit der Bemerkung, daß die achtbaren Herren gewiß gleich ein großes, glänzendes Gebot auf den vortrefflichen Lohgerber und nüchternen Burschen machen würden. Es ließ sich auch wirklich schnell eine Stimme vernehmen, welche 400 Dollar bot.

Der Ausrufer. Wie, 400 Dollar, für einen vortrefflichen Lohgerber? Sie können ihn für 200 Dollar jährlich vermiethen, und haben ihn dann in zwei Jahren umsonst. Wer bietet mehr?

Ein bekannter Negerhändler trat vor und fragte den jungen Neger: „Willst Du aus Richmond gehen, Jacob?" — Der Neger schüttelte verneinend den Kopf, worauf der Negerhändler zurück trat und nicht weiter mit bot. Der geschickte Lohgerber wurde einem Bürger für 650 Dollar zugeschlagen.

Nun folgte eine ganze Familie, Mann, Frau und zwei Kinder von fünf bis sechs Jahren. Der Ausrufer bemerkte, daß er angewiesen sey, diese Familie nicht zu trennen. Es währte länger als eine Stunde, ehe der Handel abgeschlossen wurde, da man nicht mehr als 840 Dollar bot, der Ausrufer aber die vier hübschen Leute durchaus nicht für so niederen Preis losschlagen wollte; endlich wurden sie an einen Negerhändler für 900 Dollar verkauft. — Die Eltern schienen das Schicksal, verauktionirt zu werden, schon öfter erfahren zu haben, denn sie blieben ganz gleichgültig, schienen selbst nicht aus der Fassung zu kommen, als sie dem Negerhändler zugeschlagen wurden; die Kinder spielten.

Geschäfte riefen mich von diesem Schauplatz der Barbarei; als ich nach einigen Stunden zurückkehrte, war die Auktion geendet und der Ausrufer berichtete eben, daß er noch ungefähr dreißig Neger, Mädchen und Bursche, vorräthig habe, welche aber nicht verauktionirt, sondern durch Privathandel, und indem ihnen gestattet werde, ihre Herren selbst zu wählen, verkauft werden sollten. — Ich staunte, als ich von dieser mir unbekannten Begünstigung hörte, und erkundigte mich näher. Die Freiheit, sich selbst einen Herrn zu wählen, besteht in einer negativen, nicht in einer positiven Wahl; das heißt, dem Sclaven wird gestattet, zu sagen, zu welchem Herrn er nicht gehen will. Wird öffentlich bekannt gemacht, daß ein Neger verkauft werden soll, so läßt der Kauflustige ihn zu sich rufen und fragt ihn, ob er zu ihm kommen wolle; erklärt sich der Neger dagegen, so ist die Sache abgethan und er wird zurückgeschickt; bejaht er aber die Frage, so wendet man sich an seinen Herrn und schließt den Handel ab. Dies nennt man in den vereinigten Staaten Freiheit der Wahl, doch auch diese freie Wahl wird

nur selten und unter gewissen Umständen gewährt und kann, nach meiner Meinung, nicht sehr von den Negern gewünscht werden, da die Herren sich so ziemlich alle gleichen und das Schicksal der unglücklichen Schwarzen, sie mögen Diesem oder Jenem angehören, immer gleich beklagenswerth bleibt.

Maria Ovenson.

(Eine wahre, schottische Geschichte unsrer Tage.)

Eine Frau mit einem Kinde an der Hand irrte um Mitternacht umher in der endlosen Straße von Edinburg, die sich da hinzieht vom Schlosse bis nach Holyrood, und welche vorzugsweise die Hochstraße (high street) genannt wird So viel man bei dem Laternenschein, welcher durch den dicht fallenden Schnee verschleiert wurde, bemerken konnte, deuteten die mit Schneeflocken bedeckten Gewänder der beiden unglücklichen Geschöpfe durch ihren besonderen Schnitt auf ihr Heimseyn auf der andern Seite der Furth von Solvay. Das Kind war ein kleines hageres Mädchen, dessen kränklich bleiche Farbe noch durch die Strenge der Kälte verstärkt wurde; sie mochte ungefähr neun Jahr alt seyn. Die stark gezeichneten und etwas harten Züge der Mutter kündigten einen sonst kräftigen Charakter an; doch nun drückten sie nichts weiter aus, als jene vollständige Muthlosigkeit, erzeugt von geistigen Leiden im Bunde mit körperlicher Qual; Muthlosigkeit, besonders eigen starken Seelen, unterliegend endlich nach langen Kampfe mit Elend und Verzweiflung.

Vor der Thür eines dem Anschein nach reichen Hauses befand sich eine steinerne Bank; die Frau streifte von dem eisigen Stein den Schnee hinweg, und setzte sich hin. Drauf ihre Kleine, die sich kaum mehr auf den Füßen erhalten konnte, auf den Schoß nehmend, suchte sie dieselbe zu erwärmen, indem sie solche mit beiden Armen gegen den Busen drückte, und in die blauen starren Händchen der Armen hauchte Nach einigen Augenblicken schien die Kleine eingeschlafen, aber ihr zuweiliges Aufzucken, und die Versuche sich näher an die Mutter zu pressen, kündigten zu deutlich an, daß nur die Qual des Frostes allein ihre müden brennenden Augenlieder geschlossen hielt.

Der glühende Stahl, unter dem das bebende Fleisch aufzischt — die Säge, welche langsam den Knochen zerschneidet, erzeugen einen zu lebhaften physischen Schmerz, um die Seele noch dazu den Leiden des Geistes zum Raube zu lassen; der übermäßige Schmerz dabei vernichtet, während seiner Dauer, selbst jeden Gedanken. Eine der wundersam grausamen Eigenheiten der Frostkälte aber ist, daß sie eine noch größere moralische Qual zu Wege bringt, als es selbst die grimmige Empfindung ist, welche so schrecklich bis in das Mark der Knochen des Leidenden zu dringen pflegt. Man empfindet dabei zugleich alle Martern des Wachseyns und des Träumens.

Solches war nun die Lage der Unglücklichen, welche maschinenmäßig ihre Kleine hier auf der steinernen Bank an ihr Herz drückte. Sie ging unwillkührlich in Gedanken alle ihre früheren Mißgeschicke durch, und die Vergangenheit stand wie ein Phantom vor ihr verhäßlicht von allen Schrecken der Gegenwart.

Und wer hatte auch je vollständiger die Schaale der Verzweiflung geleert bis auf den Grund, als sie? Ihre ältere Tochter, schön, tugenhaft, verführt und entführt, hatte sich erkühnt, ihr einen Theil des Preises ihrer Schande zum Ersatz für die Leiden ihres Mutterherzens anzubieten. Sie hätte der bereuenden Tochter verzeihen mögen — aber sie wies mit Abscheu Alles ab, bis auf die Briefe selbst der im Laster beharrenden Buhlerin. — Der Himmel schien nicht auf ihre strenge Tugend besondere Rücksicht zu nehmen. Unvorhergesehene Unglücksfälle richteten ihre bescheidenen, mittelmäßigen Glücksumstände zu Grunde. Ihr Gatte, in der Hoffnung, einige Trümmer seiner Habe zu retten, ging nach Edinburg; kaum angelangt daselbst wird er krank. Mit ihrem Kinde auf dem Arm, unternimmt sie in strenger Winterkälte die mühsame Reise, um als treue Gattin dem Leidenden Beistand zu leisten, und kommt ans Ziel; — der Gatte ist todt seit zwei Tagen.

Unterdessen fiel der Schnee immer dichter und dichter, und bedeckte wie mit einem weißen Schleier die regungslose Gruppe, von den Beiden gebildet. Die Kräfte fangen an, die unglückliche Mutter zu verlassen; ihre erstarrten Hände vermögen nicht mehr, ihr sterbendes Kind festzuhalten. Es gilt zu sterben, oder zu — betteln! Ja, wäre sie allein — aber sie wirft einen Blick auf ihre Kleine, und ergreift den Klopfer an der Thür neben ihr, und flehet von den reichen Einwohnern Hülfe für ihren trostlosen Zustand.

Ein Diener erscheint, aber nur, um sie mit grober verächtlicher Fühllosigkeit zurückzuweisen. Sie wendet sich ab mit dumpfer, schweigender Verzweiflung, als eine trällernde und unverschämte Kammerzofe dahertrippelt und zu dem Livreemenschen sagte: „Aber wie kann man so hart seyn, George! Wenn das Miß Ovenson, oder vielmehr Mistreß Clarence wüßte — so möchte sie es Ihnen wohl zum Uebeln deuten.“ —

Ovenson! rief die Bettlerin mit Entsetzen — komm, mein Kind — laß uns fliehen! — Und sie verschwand in dem Schneegestöber sammt ihrer Tochter.

„Es ist eine Närrin!“ sagte die Kammerzofe lachend.

Ganz gewiß — antwortetete pflegmatisch George.

„Aber wo ist sie hin? Ich sehe sie nicht mehr. — Ei, sey sie, wo sie wolle — ich will mir hier um ihretwillen keinen Schnupfen holen!“ — Und damit hüpfte sie auf den teppichbelegten Treppen hinauf zu der Gallerie, welche zu den Gemächern der berühmten Schauspielerin Miß Ovenson führte.

Liebe, die wahre und ächte, ist nicht das ausschließliche Vorrecht reiner unbefleckter Seelen, sie findet ihren Weg eben so gut zum Herzen einer Buhlerin, als in die Brust einer schuldlosen, unerfahrnen Jungfrau, und sie überträgt zuweilen bis auf ihre Tugenden selber ihre Glückseligkeit und ihr Entzücken auf Wesen, durch welche sie am meisten entheiligt worden.

Maria Ovenson — in die Schlingen eines Elen-

den gefallen, welcher sie verführte, um sie dann in die Arme des Lord Paterson zu liefern, ward die erklärte Geliebte dieses reichen Greises. Der öffentlichen Meinung Trotz zu bieten, und vor den Augen des Pöbels mit ungestraftem Skandal zu prunken, ist ohne Zweifel ein sehr raffinirtes Vergnügen der Mächtigen; der Liebhaber Mariens wollte, daß sie gekannt und bewundert würde von ganz England. Mit glücklichen Anlagen für die Bühne begabt, beschützt von einem reichen und mächtigen Herrn, ward sie bald die berühmteste Bühnenkünstlerin Britanniens. — Lord Paterson aber genoß nicht lange seines Werks; er starb ein Jahr nach ihrem ersten Auftreten, und vermachte sein unermeßliches Vermögen seiner Geliebten, zu großem Verdruß aller seiner auf seinen Hintritt harrenden näheren Erben.

Umgeben von dem Zauber eines großen Rufs, jung, schön und reich, sah Maria bald eine Menge Bewerber um ihre Hand um sich. Mehr als ein Dandy stellte sich in die Reihe; mehr als ein Baronet bot ihr seinen Titel an; selbst ein Lord schlug ihr vor, die tragische Krone gegen einen Herzogshut zu vertauschen. Sie aber zog allen diesen Ehren die glänzende Existenz vor, deren eine berühmte Schauspielerin genießt. Die enthusiastischen Ausbrüche des Entzückens eines ganzen Publikums unter der Einwirkung des Talents — das vergötternde Beifallrufen, welches dem Erscheinen einer beliebten Künstlerin entgegen zu schallen pflegt, so oft sie erscheint — das Alles schien Marien zum wahren Bedürfniß geworden zu seyn. Vielleicht hatte auch die Eitelkeit ihren Theil daran, so manche verführerische, glänzende Anerbietungen verwerfen zu können.

Dessenungeachtet erfuhr eines Morgens ganz London mit Erstaunen, Miß Ovenson verlasse plötzlich die Bühne. Man schrieb diesen unerwarteten Rückzug tausend verschiedenen Ursachen zu; man sprach davon acht Tage lang — und dann dachte kein Mensch weiter daran.

Was hatte eine so plötzliche Veränderung in dem Entschluß der schönen Schauspielerin bewirkt? — Es war ein junger, blöder Schriftsteller — der liebenswürdige Arthur Clarence. Er hauchte der Miß Ovenson jene glühende Leidenschaft ein, die man romantisch zu nennen pflegt, und die, unserm soliden, positiven Jahrhundert zum Trotz, minder selten ist, als man denken sollte.

Sie liebte, und deshalb fühlte sie sich glücklich, der unbestimmten Besorgniß eines angebeteten und eifersüchtigen Geliebten das köstlichste Gut aufzuopfern, das sie besaß — ihren Ruhm und den Beifall des Publikums. Ohne Reue das Theater Londons verlassend, war sie seit einigen Wochen in Edinburg angekommen, wo sie glücklich und unbekannt lebte an der Seite ihres Arthurs, welcher ihr Gemahl geworden.

Der Tag begann sich Bahn zu brechen durch die dichten Drapperien, welche die Fenster Maria's verhängten; halb in einen kostbaren Schlafpelz gehüllt, die Arme um den Hals ihres Geliebten geschlungen, weidete sie ihre Blicke an den Zügen Arthurs. Bald schäkernd, bald zärtlich, jetzt schmollend und darauf schmelzend, floh sie plötzlich von seiner Seite, und kehrte eben so rasch zu ihm hin, um ihn ans Herz zu pressen, und in seinen schönen dunkeln Locken mit zarten Fingern zu spielen.

Darauf, die Rolleaux der Fenster in die Höhe ziehend, fing sie an, auf die mit eleganten Eisblumen überzogenen Glasscheiben mit ihrem Ring den Namenszug ihres Arthurs zu graben, der sie in stiller süßer Theilnahme betrachtete. Während sie sich dieser Beschäftigung mit kindischem Eifer unterzog, bemerkte sie inmitten durch die durchsichtigen Umrisse des Namenszugs, welchen sie auf die befrorne Fensterscheibe geschrieben, auf der Straße eine zahlreiche Gruppe, umstehend einen mit Schnee bedeckten Gegenstand. Von Neugier getrieben, öffnete sie das Fenster, welches lange ihren schwachen Fingern Widerstand leistete; es waren zwei erstarrte Leichen, die man gegen die Mauer aufzurichten bemüht war. Sie warf einen Blick nur auf das Antlitz derselben, und sank mit einem unausdrückbaren Aufschrei: „Meine Mutter! Meine Mutter!“ todt zurück in die Arme Arthurs.

Winterslust.

Das Lied der Vögel im Hain verhallt,
Die Stürme brausen im öden Wald:
Es ruhet im Schlummer die ganze Natur,
In eisige Decken hüllt sich die Flur,
Des Schmuckes beraubt steht die Eiche.

Crystall'ne Brücken thürmen sich auf,
Die Ströme hemmen den raschen Lauf;
Wo sonst nur der Nachen die Fluthen getheilt,
Wo glänzende Segel die Lüfte durcheilt,
Da woget die fröhliche Menge.

Die Schlitten fliegen gleich Windesbraut,
Die Glöcklein tönen mit hellem Laut;
Weithin erschallet ihr freundlicher Ton
Und warnet von ferne den Wanderer schon,
Daß nicht auf dem Weg' er verweile.

Auf blankem Eise, auf Schuhen von Stahl,
Da schwebt und wiegt sich der Läufer Zahl;
Sie eilen dem Pferde, dem flüchtigen, vor,
Wie Elfen und Nixen im Schilf' und im Moor,
So siehst du sie nahen und schwinden.

Musik ertönet im weiten Saal,
Die Kerzen leuchten gleich Sonnenstrahl;
Es drehen sich die Tänzer mit freudiger Lust,
Froh pochet dem Jüngling die muthige Brust,
Umschlungen vom Arme der Jungfrau.

Der Jäger suchet des Wildes Spur
Auf schneeigem Pfade, durch Wald und Flur;
Auf scheuchen die jagenden Hunde das Wild,
Bald hat er durch Beute die Jagdlust gestillt
Und eilet zum schirmenden Hause.

Die Felder leuchten im Sonnenschein,
Der Himmel ist blau, die Luft so rein;
Ja, Winter, auch du bist erfreulich und schön,
Wir wollen es jubelnden Muthes gesteh'n,
Dich dankbar und fröhlich genießen.